

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 22

15. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. November 1951

INHALT: Ist der Krieg unvermeidlich?

Zur Streitfrage der gewerkschaftlichen Bündnisse.

Die Neupostolischen: Die geschichtliche Entwicklung — Lehre und Organisation — Die Gründe des Erfolges — Unsere Stellungnahme.

Fide et Caritate: Kardinal Frühwirth und sein Kampf gegen den Integralismus — Glaubensfragen — Modernismus — Literaturstreit — Gewerkschaftsfrage — Zentrums-Streit.

Ex urbe et orbe: Asien rückt vor — Die neuen «Kulturträger» — Ehe im Dilemma.

Buchbesprechung: v. Balthasar.

Ist der Krieg unvermeidlich?

Wie stark muss doch die Kraft der Hoffnung sein, die uns Péguy so sehr gerühmt hat, wie gross unter den Völkern das Verlangen, einen Atom-Weltkrieg zu vermeiden, dass vor dem Zusammentreten dieser UNO-Versammlung eine fast hysterisch-aufgeregte Stimmung die Presse vieler Länder, insbesondere Frankreichs, befiel. Schon sah man alle Atombomben auf einen Haufen gelegt, Deutschland von Russen und alliierten Truppen geräumt und die Welt für wenigstens zehn Jahre vor dem Krieg gesichert.

Dann kamen die Tatsachen: Trumans und Achesons sehr konkrete Vorschläge zu einer ernsthaft den Frieden sichernden und wirksam kontrollierbaren Abrüstung, die mit einem Schlag die ganze russische Propaganda-Friedenswalze zum Stehen brachte; und als Antwort darauf Wyschinskis Gelächter «die ganze Nacht hindurch» — wie er sagte — und sein zynisches Wort von «der toten Maus», die da statt eines Berges geboren worden sei.

Da sanken die Hoffnungen in sich zusammen, und die UNO-Versammlung war nur noch ein «Propagandaforum» — wie bisher immer. Unter Friedensbeteuerungen von beiden Seiten geht also die Rüstung weiter auf beiden Seiten; und keiner der beiden Seiten kann es im geringsten zweifelhaft sein, dass das bedeutet: Eines Tages bricht der dritte, furchtbarste Weltkrieg aus, über kurz oder lang — und zwar desto furchtbarer wird er sein, je länger es dauert, bis er ausbricht.

Angesichts dieser Lage fragt man sich, ob also einer der beiden Partner den Krieg wolle. Merkwürdigerweise wird man antworten müssen: Nein. Amerika und die westliche Welt wollen ihn nicht, sie befinden sich heute schon wirtschaftlich in recht bedrängter Lage infolge der Aufrüstung, und ihre demokratischen Regierungen können den Friedenswillen des Volkes nicht ausser acht lassen. Russland will aller Wahrscheinlichkeit nach auch keinen Krieg. Er widerspräche dem asiatischen «Wartenkönnen», der marxistischen Ideologie, der russischen Abneigung im Ausland zu kämpfen und dem realen Sinn der bolschewistischen Machthaber, die genau wissen, dass sie nicht nur billiger, sondern auch risikofreier Aus-

sicht auf die Weltbeherrschung haben, wenn sie den Krieg vermeiden.

So will also keiner den Krieg, und doch kann kein Mensch leugnen, dass wir durch die Rüstung unfehlbar dem Krieg zutreiben werden. Der Grund dafür liegt darin, dass trotzdem beide Partner, aber vor allem der Russe, mit dem Kriege, den er nicht will, spielen will. Die Kriegsdrohung will er unbedingt aufrecht erhalten. Er will den Westen zwingen aufzurüsten und er traut sich die Geschicklichkeit zu, dass, ehe diese Rüstung in den Siedepunkt des Weltkrieges übergeht, der Westen an ihr zugrunde geht. Ein verbrecherisch kühnes Spiel, das die Vorteile des diktatorischen Staates vor dem demokratischen rücksichtslos ausnützt.

Der Westen ist auf das Spiel eingegangen. Er musste darauf eingehen, weil es der Preis war, den der Kreml verlangte, damit er «friedliebend» bleibe. Der Westen aber hat, wie wir glauben, dabei zu wenig beachtet, dass — so notwendig seine Aufrüstung auch war — auf diesem Weg allein das Gesetz des Handelns den Händen der Russen nicht entwunden werden konnte. Dies wäre höchstens in dem Fall möglich gewesen, wenn der Westen den Willen zum Krieg gehabt hätte; niemals aber, wenn die Rüstung nur zur Verteidigung im Falle eines russischen Angriffes gedacht war. Trotzdem sprach man im Westen ständig davon, dass man durch die Rüstung das Gesetz des Handelns erobern wolle und beteuerte zugleich seine Friedensliebe. So widersprach man sich und spielt auch hier mit dem Krieg, bis man heute auf einmal das Gespenst des Krieges «zwangsläufig» auf sich zukommen sieht.

Ein Beweis dafür ist die Sondernummer der amerikanischen Wochenzeitschrift «Colliers», die uns den Krieg der «verhindert werden muss», wie sie sagt, deutlich vor Augen führt. Er beginnt 1952 und findet 1955 sein Ende mit einer russischen Niederlage. Hier aber erst gerät die Phantasie der zwanzig Männer, die zehn Monate lang diese Sondernummer vorbereitet und 40 000 Dollars für ihre Herstellung ausgegeben haben, in Schwung. Berühmte Männer wie Arthur

Koestler und J. B. Priestley haben daran mitgearbeitet, die erste Garnitur der amerikanischen Journalistik und erste Fachmänner der Wirtschaft und der Gewerkschaften wurden angeboten: Wir erleben die ersten freien Wahlen in Russland; das Aufkommen einer neuen russischen Presse; ein wirtschaftlicher Wiederaufbauplan aus der Feder des amerikanischen Spezialisten Stuart Chase wird uns vorgelegt. Eine freie, russische Gewerkschaftsbewegung, die weder kommunistisch noch kapitalistisch ist, entsteht. Mit einem Wort: Die Amerikaner, die wohl wissen, wieviel sie bei der Umerziehung Deutschlands falsch gemacht haben, toben sich hier richtig aus in Plänen, wie man es nun ein zweites Mal am Objekt Russland besser machen werde, und wirklich — man kann es nicht leugnen, wenn uns auch mancherlei «typisch amerikanisch» anmutet — die Pläne sind im ganzen nicht nur grosszügig, sie zeigen auch ein wirkliches Bemühen, der russischen Eigenart und besonderen Lage vorurteilslos gerecht zu werden. Es unterschätze niemand den Wert einer solchen Einstellung bei der grossen Menge der Soldaten des Siegers! «Colliers» hat diese Nummer immerhin in 4 Millionen Exemplaren verbreitet. Der Fehler an dieser Veröffentlichung — Wyschinski hat sich das natürlich in seiner Rede vor der UNO nicht entgehen lassen — bestand nur darin, dass — trotz aller Versicherungen, man wolle den Krieg nicht — aus dieser Zeitung sichtbar wird, dass man den Krieg für unvermeidlich hält, so unvermeidlich wie eine Naturkatastrophe: Man «spielt» mit dem Krieg. Aber der Krieg ist kein Spielzeug.

Man sagt, im Tibet gebe es Mönche, die durch Konzentration eine Materialisation aus sich herausprojizieren könnten, die ihnen dienstbar sei. Setzen die Mönche dieses Spiel aber zu lange fort, dann komme der Augenblick, wo dieses zweite Ich sich feindlich gegen seinen Herrn und Erzeuger wende. An diesem Punkt scheint das grausame Spiel mit dem Krieg heute angelangt. «Die ich rief, die Geister...»

Wie soll man diese Geister bannen? Es gibt heute eine russische Emigrantengruppe NTS (Nationalno-Trudovoj Sojuz), was soviel heisst wie «Nationaler Bund des Schaffens», die im Gegensatz zu den alten Emigrantenbünden eine äusserst rege Tätigkeit in Russland selbst entfaltet. Es geschieht dies durch Flugblätter aller Art und durch vielerlei Ritzen des Eisernen Vorhanges, der überdies in Berlin und Wien ganz erhebliche Löcher aufweist. Die Gruppe dieser Widerstandskämpfer, die ausserdem über einen eigenen Sender verfügt, glaubt, dass es ihr möglich sein werde, eine echt russische Widerstandsbewegung grossen Ausmasses in Russland selbst allmählich in Gang zu bringen. Da dies Leute sind, die erst vor kurzem Russland verlassen haben, besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass sie die richtigen Ansatzpunkte kennen, die für ein solches Unternehmen erforderlich sind. Wichtig ist vor allem, ob sie ein konkretes Aufbauprogramm besitzen, das den Russen von heute begehrenswert erscheinen kann; denn es ist klar, dass alle Projekte einer blossen Rückkehr zu früheren Zuständen ebenso wie jede Gleichschaltung mit dem Westen in Russland jeder Zugkraft entbehren müssten.

Ein solches Programm liegt vor. Wenn man es aufmerksam durchliest, findet man darin eine weitgehende Abkehr von der individualistischen, reinen Formaldemokratie, wie sie bei uns im Westen üblich ist, und den Versuch, einen Staat nach den ontologischen Gegebenheiten des Gemeinschaftslebens

aufzubauen. Sowohl der Kollektivismus wie der Kapitalismus sollen durch einen neuen dritten Weg überwunden werden, bei dem eine stark genossenschaftliche Ordnung im Vordergrund steht. Bezeichnenderweise nennt diese Bewegung den erstrebten Staat: Den «solidaristischen Staat».

Dieses Programm lässt uns aufhorchen. Es führt nämlich in den Zentralpunkt unserer westlichen Auseinandersetzungen mit dem Osten, an jenen Punkt, der von den Waffen gar nicht erreicht werden kann, die geistige Auseinandersetzung.

Ich weiss nicht ob in bewusstem Zusammenhang oder in rein zufälligem Zusammentreffen mit diesem russischen Programm, erschien eben dieser Tage eine Neuauflage von Berdiajew's Büchlein: «Das neue Mittelalter» (Otto Reichl-Verlag, Tübingen), das den Untertitel «Betrachtungen über das Schicksal Russlands und Europas» trägt. Berdiajew sieht, wie dieser Titel sagt, die russische bolschewistische Tragik nicht isoliert als einen Sonderfall, als eine zufällige Pestbeule am Körper der Menschheit, die durch einen chirurgischen Eingriff beseitigt werden könnte. Im Gegenteil: Für ihn ist der Fall Russland z. T. die konsequente Folgerung aus unserer rein formalen und individualistischen Demokratie, zum andern Teil bereits heute der Versuch ihrer Überwindung. So kann er sagen: «Dem Kommunismus darf man nicht mehr antihierarchische, humanistische und moderne liberal-demokratische Ideen, sondern einzig nur die wahre, ontologisch begründete Hierarchie, die wahre organische All-Einigkeit gegenüberstellen» (S. 52). Nach ihm liegt in diesem Wandel zu den Urquellen des Seins die Zukunft Europas. Dabei werden nach Berdiajew «die Berufs-Genossenschaften, Korporationen und Zechen» eine ausschlaggebende Rolle zu spielen haben. Einem «syndikalistischen Gesellschaftstyp» gehöre die Zukunft. Weit davon entfernt, die Persönlichkeit gering zu achten, sieht Berdiajew doch im rationalistischen Individualismus das Grundübel unserer modernen Zeit, das unsere ganze Kultur immer mehr auseinanderfallen lässt und die Persönlichkeit selbst vernichtet. Einen Umschlag dieser Entwicklung zu Einheit gebenden Faktoren sieht er als unvermeidliches Schicksal an, wobei er sich wohl bewusst ist, dass dieser Umschlag sowohl zu den wahren, ontologisch begründeten Einheitsfaktoren, wie auch zu falschen, oder nur halbweisen Kräften erfolgen kann. Ein Beispiel ist Russland, ein anderes waren die faschistischen Staaten. Letzten Endes geht es hier um die Entscheidung zwischen Gott und Teufel und niemand kann heute schon sagen, für welchen von beiden die Entscheidung fallen wird.

Wer dies bedenkt, wird leicht einsehen, dass der wichtigste Schritt des Westens in der Überwindung der bolschewistischen Gefahr, der wichtigste Schritt auch zur Vermeidung des Krieges, in einer Selbstentwicklung zu dem hin wäre, was Berdiajew «das neue Mittelalter» nennt, d. h. zu einer Überwindung des rationalistischen Individualismus und Humanismus durch ein hierarchisch ontologisch begründetes gläubiges Denken und dementsprechende Gesellschafts- und Staatsformen. Nur ein solcher Wandel des Westens kann dem Bolschewismus den Vorsprung, den er tatsächlich erreicht hat, «im rhythmischen Wandel der Epochen», wie Berdiajew sich ausdrückt, wieder abgewinnen, die dort geschehene Fehlentwicklung von innen her korrigieren und überwinden und das Gesetz des Handelns in die Hand bekommen.

M. Galli.

Zur Streitfrage der gewerkschaftlichen Bündnisse

Mit einiger Verspätung feierte der kommunistische Weltgewerkschaftsbund am 15. November in Berlin sein sechs-jähriges Bestehen: Am 5. November 1945 wurde er in London gegründet, am 19. Januar 1949 durch den spektakulären Austritt der nichtkommunistischen Verbände gespalten und im Januar 1951 durch ein Regierungsdekret aus Frankreich, wo er seinen Zentralsitz hatte, vertrieben. Einige Wochen später liess er sich in einem im russischen Sektor Wiens gelegenen Palais nieder.

In der bewegten Entwicklung der kommunistischen Gewerkschaftsinternationale erkennt man deutlich die zunehmende Spannung zwischen Ost und West. Während im Jahre 1945 noch fast alle Gewerkschaften der Welt, mitsamt der christlichen Gewerkschaftsinternationale, das Forderungsprogramm des WGB unterschrieben, ist heute eine eindeutige Distanzierung aller nicht-stalinistischen Organisationen vom WGB erfolgt. Die Gemeinschaftsaktion, die gemeinsame Unterzeichnung des Forderungsprogramms von London (5. November 1945), die damals von seiten der nicht-kommunistischen Verbände vorbehaltlos eingegangen wurde, beruhte für die freien Gewerkschaften fast ausschliesslich auf dem Bewusstsein, dass der Kommunismus seine Machtpolitik umgestellt und für sie selber keine Gefahr des Verlustes ihrer Autonomie bestände.

Sukzessive aber hat sich dieser Glaube als eine grosse Illusion entpuppt. Als im Frühjahr 1948 die dem kommunistischen Einfluss unterstehenden Staaten sich weigerten, an den Arbeiten der Organisation für Europäische Wirtschaftszusammenarbeit (OECE) teilzunehmen, glaubte man zunächst, es handle sich um einen Fehltritt, um eine schlechte politische Laune; kurz, es schien damals unverständlich, dass sich ein Staat aus ernsthaften Gründen der angebotenen Hilfeleistung widersetzen konnte. Die nachfolgenden Monate haben dann aber bewiesen, dass die ablehnende Haltung der kommunistischen Länder tiefer begründet und verwurzelt war als gemeinhin angenommen wurde. Die kommunistische Politik nahm von da an stets schärfere imperialistische Konturen an. Sie farbte freilich auch auf den Weltgewerkschaftsbund ab, führte zu Spannungen und schliesslich zum Bruch (19. Januar 1949).

Seit diesem Aderlass hat sich der Weltgewerkschaftsbund für eine neue Aktionstaktik entschliessen müssen. Wenn ihm die Zusammenarbeit mit den nichtkommunistischen Organisationen im Rahmen seiner eigenen Komitees nicht gelungen ist, sucht er sich an die Arbeiterschaft selber zu wenden, um von «unten her» die Aktionseinheit zu gestalten. Dass in diesen Fällen meistens die nichtkommunistischen Organisationen den Schaden davontragen, hat sich fast immer bestätigt. In Frankreich haben bekanntlich auch die christlichen Gewerkschaften (CFTC) mehrmals mit den kommunistischen (CGT) Schritt gehalten, welches Vorgehen in zahlreichen Kreisen nicht nur Erstaunen, sondern auch schärfste Anfeindungen auslöste.

Für einen nichtkommunistischen Verband kann sich das Problem der Aktionsgemeinschaft auf zwei verschiedenen Ebenen stellen: Einmal, wenn von kommunistischer Seite ein Angebot zur allgemeinen Aktionsvereinheitlichung gemacht wird, d. h. wenn eine kommunistische Landeszentrale einer nichtkommunistischen den Vorschlag unterbreitet, inskünftig Hand in Hand durch Dick und Dünn zu gehen; oder dann, im zweiten Falle, wenn ohnehin kommunistische und nichtkommunistische Verbände die gleiche Forderung anstreben. — In Frankreich hat die Zusammenarbeit zwischen christlich, sozialistisch und kommunistisch inspirierten Verbänden oft konkrete Formen angenommen. Oft führte diese

Gemeinschaftsaktion zum Ziel und oft musste sie schon nach den ersten Versuchen wieder aufgegeben werden.

Man hat daher nicht aufgehört, das Zusammenspannen der christlichen mit den kommunistischen Gewerkschaften in Frankreich zu verurteilen und schärfstens anzufeuern. In vielen Fällen mögen christliche Gewerkschafter mit der «Aktionsgemeinschaft» wirklich zu weit gegangen sein, was hier auch keineswegs unterstützt werden soll. Es wäre jedoch ein Unrecht, jede Aktionsgemeinschaft a priori abzulehnen. Es müssen in allen Fällen, wo in Frankreich Einigungen zwischen christlichen und kommunistischen Gewerkschaften zustande kamen, die äusseren Umstände und Gegebenheiten der Bewegung untersucht werden. In den weitaus überwiegenden Fällen haben christliche und kommunistische Organisationen dann eine Gemeinschaftsaktion ausgelöst, wenn ihre Forderungen identisch waren. Da finden wir beispielsweise die Forderung auf den amtlich festgesetzten Mindestlohn, der von der Regierung auf Antrag der Hochkommission für Gesamtarbeitsverträge verfügt wird. Sämtliche Arbeiterdelegierte aller Gewerkschaften in der Hochkommission für GAV waren einig, einen Mindestlohn von 23 500 Francs (monatlich) zu beantragen. Es ist klar, dass in diesem Falle die christlichen Gewerkschaftsvertreter nicht weniger fordern konnten, nur um nicht mit den kommunistischen einig zu gehen. Dasselbe war es im Examenstreik, wo ebenfalls sämtliche Lehrerverbände, gleichgültig welcher Richtung, die gleiche Forderung auf Gehaltsanpassung unterstützten. Für die Feinde der Aktionsgemeinschaft hätten also die christlichen Lehrerverbände entweder weniger, nichts oder mehr fordern sollen, um der grundsätzlichen Ablehnung der Aktionsgemeinschaft gerecht zu werden...

Freilich gibt es Fälle, wo einzelne Gruppen der christlichen CFTC über die Anweisungen der Gewerkschaften hinausgingen und Aktionsgemeinschaften bildeten, die von der Zentraleitung desaprobiert wurden. Diese Fälle sind aber selten. — Grundsätzlich kann zur Aktionsgemeinschaft der christlichen Gewerkschaften Frankreichs mit den kommunistischen Verbänden gesagt sein, dass sie stets im Rahmen beruflicher Forderungen gehalten wurden und die parteipolitische Unabhängigkeit niemals verletzten. Bekanntlich ist es in Frankreich schwierig, eine Gewerkschaftsforderung zu stellen, die sozial nicht gerechtfertigt wäre. Wäre es angesichts dieser Zustände nicht ein grosser Irrtum, wenn die christlichen Gewerkschaften nur deshalb nicht fordern würden, weil auch die Kommunisten fordern? Besteht die erste Aufgabe einer Gewerkschaft nicht gerade darin, das zu fordern, was allen Arbeitnehmern, unabhängig von ihrer weltanschaulichen, parteipolitischen und religiösen Zugehörigkeit, eine gerechte individuelle und familiäre Besserstellung schafft?

In den meisten Fällen sind die Anfeindungen gegen die christlichen Gewerkschaften Frankreichs, die namentlich immer wieder in der Schweizerpresse laut wurden, unbegründet und verraten oft auch einen gewissen Mangel an Sachkenntnis. Man erinnere sich nur an den Streik von 1948 in der Montanindustrie, wo der Kritik hüben und drüben der Grenzen kein Ende war, bis Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, sich selber für die gerechte Sache der Arbeiter einsetzte und in scharfen Worten die «kapitalistische Unordnung» als die «Schande unserer Zeit» denunzierte.

Es soll also grundsätzlich auseinandergelassen werden eine Aktionsgemeinschaft, die eine unmittelbare Gefahr für einen Minderheitsverband in sich birgt und eine Aktionsgemeinschaft, die sich aus der gemeinsamen, natürlichen Wahrnehmung eines sozialen Misstandes ergibt.

Gerade aus diesem Grund ist auch die vom kommunistischen Weltgewerkschaftsbund nun erneut angepriesene Aktionsgemeinschaft auf einer prinzipiell anderen Grundlage zu behandeln, als die sich aus den natürlichen Umständen ergebenden zeitweisen Bündnisse, die in Frankreich abgeschlossen wurden. Der WGB strebt nach einer grundsätzlichen Aktionsgemeinschaft mit allen Gewerkschaftsorganisationen, gleich welcher politischen, weltanschaulichen oder religiösen Lehre sie huldigen. Diese Aktionsgemeinschaft soll unbeschwert sein von aller politischen Stellungnahme und sich zunächst nur auf streng wirtschaftliche, berufliche und soziale Forderungen erstrecken.

«Unter diesen Voraussetzungen», wird in einer diesen Sommer bekanntgegebenen WGB-Entscheidung ausgeführt, «können die dem Weltgewerkschaftsbund nicht angeschlossenen Organisationen zur Aktionsgemeinschaft mit uns herangezogen werden.» Und der WGB gibt genaue Anweisung, wie von seiten der kommunistischen Organisationen vorgegangen werden soll, um die Verbände anderer Weltanschauung in Gemeinschaftsaktionen hineinzuziehen (Resolution vom 6. Juli 1951, Wien):

«6. Der Exekutivrat empfiehlt, die Aktionsgemeinschaft der Arbeiter unabhängig von ihrer politischen, weltanschaulichen und religiösen Überzeugung auf Grund folgender, bewährter Forderungen zu verwirklichen:

- Festsetzung eines Lohnes, der in allen Lebensumständen den Arbeitern und ihren Familien würdige Lebensbedingungen sichert;
- Recht auf Arbeit, durch die Entwicklung einer Vollbeschäftigungspolitik, Kampf gegen die Arbeitslosigkeit;
- Verminderung der Rüstungskosten und Verwendung der dadurch eingesparten Gelder für soziale und kulturelle Zwecke;
- Anrecht auf jährlich mindestens zwei Wochen bezahlte Ferien;
- Bekämpfung übertriebener Arbeitsanforderungen;
- Verbesserung der hygienischen Arbeitsbedingungen und Arbeitssicherheit;
- Verbot und Abschaffung der rassenunterschiedlichen Diskriminierung bei der Einstellung von Arbeitern;
- Verbot und Abschaffung der Zwangsarbeit in allen vorhandenen Formen;
- Für Frauen und Kinder Anwendung des Grundsatzes «für gleiche Arbeit gleichen Lohn», Gewährung der Aufstiegsmöglichkeiten zu höheren Posten und die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen;

— Für die Landwirtschaftsarbeiter Respektierung und Schaffung von Kollektivverträgen, und die Vollbeschäftigung während des ganzen Jahres gewährleistenden Sozialgesetzen.

Der Exekutivrat des Weltgewerkschaftsbundes weist seine Mitgliedorganisationen an, diese Forderungen, je nach Land, den bestehenden Umständen anzupassen...»

Dies ist gewissermassen das Gerippe einer Forderungsliste, wie sie von nichtkommunistischen Gewerkschaften angenommen wird. Der Erfolg davon ist nicht ausgeblieben, denn in zahlreichen Staaten wurden Aktionsgemeinschaften dieser Art aufgerichtet. Der Weltgewerkschaftsbund treibt diese Politik zurzeit mit grosser Intensität weiter. Seine Absichten hierbei sind offensichtlich; er weiss, dass die ihm treuen kommunistischen Organisationen die Führung der Gemeinschaftsaktion übernehmen, und dass ihnen dadurch die Möglichkeit gegeben wird, an die Mitglieder anderer Organisationen heranzukommen. Diese werden sodann durch Versprechen und Aufmunterungen in das kommunistische Lager hinübergezogen. An demagogischen Argumenten und Weisheiten, denen der Mann der Strasse leider nur selten gewachsen ist, fehlt es den Vertrauensleuten des WGB nicht. Er selber hat ja diesen Sommer versucht, allerdings ohne Erfolg, den Internationalen Bund Freier Gewerkschaften und die Christliche Gewerkschaftsinternationale zu einer Gemeinschaftsaktion zu bewegen.

Der WGB hat den Grundsatz, die zur Aktionsgemeinschaft dienenden Forderungen so harmlos wie möglich zu gestalten. Es ist keine Rede von westeuropäischen Kriegshetzern, ja nicht einmal von bluttriefenden Kapitalisten. Hingegen spricht man von Verbot und Abschaffung der Zwangsarbeit, kurz alles Forderungen, die grossenteils von den nichtkommunistischen Verbänden unterschrieben werden können. — Wenn dieses Vorgehen des WGB, d. h. die Formulierung seiner Forderungen, manchem nichtkommunistischen Verband verlockend scheinen mag, ist dies zunächst begreiflich. Nicht umsonst spricht man von Minderwertigkeitsgefühlen gewisser nichtkommunistischer Organisationen vor der Durchschlagskraft der kommunistischen Verbände, zumal in Frankreich, Italien und gewissen südamerikanischen Staaten. Wenn der Erfolg auch in diesen Fragen als einziges Wertmass gelten könnte, würde sich auch die Frage gar nicht stellen. Das Eingehen grundsätzlicher Aktionsgemeinschaften kann es aber für die christlichen Verbände deshalb nicht geben, weil sie in ihrer Aktion nicht nur darauf bedacht sind, das Recht der einen zu erkämpfen und zu wahren, sondern auch, das der anderen nicht zu verletzen. Paul Keller, Paris

Die Neupostolischen

Die «Neupostolische Gemeinde» hat sich heute in der deutschsprachigen Schweiz und in Deutschland zur rührigsten, zugkräftigsten und bedeutendsten Sekte entwickelt. Was einem bei den Anhängern dieser Glaubensgemeinschaft auffällt, wenn man sie des Sonntags vor ihrem Bethaus zu sehen bekommt, ist dies: sie scheinen weniger fanatische Gesichter zu haben als man es bei Anhängern von Sekten sonst gewohnt ist. Entwurzelte Menschen, von einseitiger Veranlagung mit einem starken Geltungsdrang, der sich aber in der heutigen Gesellschaft nicht auswirken kann, dabei aber doch irgendwo getroffen von einem Strahl der grossen Persönlichkeit Christi — vielleicht war es das Wort eines Predigers, vielleicht ein Bibelzitat, das zufällig vor die Augen des Verzweifelten kam und den im Innern jedes Menschen glühenden religiösen Funken zur hellen Flamme entfachte; brennende Menschen, freilich nicht in reiner Flamme, sondern vermischt mit dem Ressenti-

ment jener Verkannten und Gescheiterten, die mit dem Leben nicht fertig wurden und nun in einer Art unnatürlichen Krampfes ihr Heil bei der kleinen Gemeinschaft «der Auserwählten» suchen — das sind gewöhnlich Sektierer. Weniger deutlich als bei den andern, müssen wir gestehen, scheint uns dieser Zug auf den Gesichtern vor dem Bethaus der Neupostolischen zu liegen.¹ Es sind viele, die da hineingehen, und in erstaunlich

¹ Anfangs konnten die Neupostolischen in Schriften und privaten Gesprächen sehr dreist gegen die Katholiken und auch gegen die reformierten Landeskirchen reden. Scheurlen weiss in seinem Buch «Sekten der Gegenwart» verschiedene Beispiele anzuführen. In den neueren Schriften ist wenig derartiges anzutreffen, auch in Predigten nicht. Obwohl die Neupostolischen ihre Kirche für die allein wahre Kirche halten, lehren sie doch, dass jeder, der aufrichtig nach seinem Glauben lebt und wenigstens nach seinem Tode «versiegelt» wird, selig werden kann. Die Satzungen der neupostolischen Gemeinde (1922) schreiben den Mitgliedern vor, sich «jeder abfälligen Äusserung gegen andere Konfessionen zu enthalten» (§ 9).

grossen Prozentsatz sind es junge Leute, auch Männer, denen in diesem Alter das Beten nicht so sonderlich liegt. Die Sekte, der diese Leute anhängen, muss also auch eine Sekte besonderer Art sein.

Es ist nicht leicht, an die Quellen der Neuapostolischen heranzukommen. Die Bibelforscher vertreiben im Durchschnitt jährlich über 17 Millionen Bücher und Broschüren in aller Welt. Ihre Art ist aufdringlich, oft unverschämt. Bei den Neuapostolischen ist es gerade umgekehrt. Sie haben zwar einige Bücher, halten sie aber in einer Art Arkandisziplin streng geheim. Ihre Zeitschriften können nur Mitglieder abonnieren. Sie werden den einzelnen persönlich beim Gottesdienst überreicht. Und selbst hier bekommt keiner der einfachen Gläubigen, geschweige denn ein Aussenstehender, die für die priesterlichen Ämter bestimmte Zeitschrift «Ich sende euch» in die Hand. Den Prüflingen, also Leuten, die den Eintritt in die neuapostolische Gemeinde erwägen, werden einige wenige Werbeschriften gegeben. Dabei ist der Werbeeifer der Neuapostolischen keineswegs geringer als der der andern Sekten. Das Schrifttum tritt aber ganz in den Hintergrund. Man könnte vermuten, dass in den geheimgehaltenen Büchern wichtige und bedeutsame Prophezeiungen und Lehren stünden. Die meisten andern Sekten besitzen ja solch ein Buch, das als neue Offenbarung des Himmels der Heiligen Schrift durchaus gleichgesetzt wird. So schwören die Bibelforscher auf ihres Stifters siebenbändiges Werk «Schriftstudien»; die Mormonen glauben an das heilige Buch Mormon; die «Christliche Wissenschaft» ist fest an das 599 Seiten starke Werk ihrer Gründerin Mary Baker Eddy «Wissenschaft und Gesundheit» gebunden. Bei den Neuapostolischen gibt es nichts solches. Wohl besitzen sie eine Art Katechismus, der die gesamte Lehre enthält und als authentische Quelle angesehen werden kann. Aber der in 5 Teile gegliederte Katechismus «Fragen und Antworten über den neuapostolischen Glauben» hält sich nach einer kurzen Einführung über die Bibel (1. Teil) ziemlich genau an den geschichtlichen Ablauf der Offenbarung, wie er in der Hl. Schrift aufgezeichnet ist (2.—4. Teil). Konsequent im Sinne der Sekte handelt erst der 5. Teil über die «Neuapostolische Kirche».

Das starke Zurücktreten des Schrifttums bei den Neuapostolischen ist keineswegs Zufall. Es ergibt sich von selbst aus ihrem Wesen. Klar und deutlich drückt dies der 4. Glaubensartikel ihres Glaubensbekenntnisses aus:

«Ich glaube, dass der Herr Jesus seine Kirche durch lebende Apostel regiert bis zu seinem Wiederkommen, und dass er seine Apostel gesandt hat und noch sendet, gleichwie er vom Vater in die Welt gesandt ist, damit sie in seinem Namen und Auftrage alle Völker der Erde lehren und taufen sollen.»

Die Lehre von den lebenden Aposteln ist das Fundament und Kernstück der neuapostolischen Gemeinde und unterscheidet die Neuapostolischen von den vielen protestantischen Sekten. Das «neu erweckte Amt der Apostel» (davon heute der Name «neuapostolisch») bildet denn auch den Ursprung der ganzen Bewegung.

1. Die geschichtliche Entwicklung

Die neuapostolische Gemeinde geht auf die katholisch-apostolische Gemeinde zurück, die in den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstand. Unter dem Eindruck der feurigen Busspredigten des hochgefeierten, aber schwärmerischen Kanzelredners Eduard Irving und verschiedener charismatischer Erscheinungen (Gebetsheilungen, Zungenreden) bildeten sich in London aus dem apokalyptisch erregten Kreise des Bankiers H. Drummond und Anhängern Irvings eigene, von der offiziellen Kirche getrennte Gemeinden (die Anhänger werden oft kurzerhand auch Irvingianer genannt). Auf Grund privater Offenbarungen verkündigten sie die nahe Wiederkunft des Herrn, der ein mächtiges Heilswerk vorausgehe, um die Kirche darauf vorzubereiten. In den Weissägungen war angedeutet, dass der Herr das verlorene Apostelamt seiner

Kirche wiedergeben werde. Wie 12 Apostel der ersten Zeit die Kirche gründeten, so sollten 12 Apostel der letzten Zeit die Kirche für die Wiederkunft des Herrn vollenden. Auf Grund einer sogenannten zweiten Ausgiessung des Heiligen Geistes im Jahre 1830, wurden zwischen 1832 und 1835 12 durch Weissagungen bezeichnete Männer zum Apostelamt ausgesondert, die mit ihren Gläubigen die katholisch-apostolische Gemeinde bildeten. Nach anfänglich grossen Erfolgen ebte die Bewegung unter dem Eindruck des Irrtums — die 1845 erwartete Wiederkunft Christi trat nicht ein — allmählich ab. Ein Apostel nach dem andern starb, als letzter 1901 Woodhouse. Während die verantwortlichen Leiter in England jede Berufung von neuen Aposteln ablehnten, wagten Kreise in Deutschland — um der Bedrohung des gänzlichen Aussterbens zu entgehen — den revolutionären Schritt, neue Apostel auszusondern, weshalb sie von den Katholisch-Apostolischen exkommuniziert wurden (endgültige Trennung und damit Geburtsstunde der neuapostolischen Gemeinde 1863). Unter den neuen Aposteln, die um 1900 schon wieder die Zwölfzahl erreicht hatten², bekam die Bewegung ein neues Gesicht. Der kalvinistisch beeinflusste Apostel Schwarz, der in den achtziger Jahren in Holland und Deutschland als letzte und höchste Autorität galt, ersetzte die reich entfaltete Liturgie der Katholisch-Apostolischen durch Kultusformen der Reformierten Kirche. Dem früheren Bahnmeister Krebs (Apostel 1881—1905) gelang es, sich eine Vorrangstellung unter den übrigen Aposteln zu schaffen. In Nachahmung des besondern Hirtenamtes des Petrus nahm er 1895 den Namen «Stammapostel» an. Er gilt als der Schöpfer der Aposteleinheit. Unter seinem Nachfolger, dem Stammapostel H. Niehaus, wurde 1907 die Bezeichnung «Neuapostolische Gemeinde» offiziell angenommen. Der heutige Stammapostel heisst J. G. Bischoff und hat seinen Sitz in Frankfurt a. M.

Die neuapostolische Sekte zählte 1948 in Deutschland 1900 Gemeinden mit 233 000 eingetragenen Mitgliedern, in den übrigen Ländern etwa 900 Gemeinden mit weit über 100 000 Mitgliedern, sodass die Gesamtzahl ungefähr 350 000 beträgt. In der deutschsprachigen Schweiz dürfen die Neuapostolischen als die grösste der bestehenden Sekten angesehen werden. Hier leitet ein Bezirksapostel in Zürich mit einem Hilfsapostel die über 250 Gemeinden.³ Den grössten Zuzug erhält die Sekte aus protestantischen Kreisen. Allein die reformierte zürcherische Landeskirche verzeichnet in den vergangenen 10 Jahren an die 800 Übertritte zu den Neuapostolischen.⁴

2. Lehre und Organisation

Die neuapostolische Gemeinde betrachtet sich als «die wieder aufgerichtete Kirche Christi nach dem Vorbild des ersten Christentums». Drei Elemente sind es vor allem, die der neuapostolischen Gemeinde ihr eigenes Gepräge geben: Das Apostelamt, die 3 Sakramente, die Lehre von den letzten Dingen.

Laut des neuapostolischen Glaubensbekenntnisses hat Christus gewollt, dass es in seiner Kirche jederzeit bis ans Ende der Welt Apostel gebe, die Träger des heutigen lebendigen Gotteswortes, massgebende Ausleger der Bibel und heilsnotwendige Mittler zwischen Christus und Gemeinde sind. Unter

² Die Zahl der Apostel bleibt aber nicht auf 12 beschränkt. 1928 gab es z. B. 20, heute 32 Apostel.

³ 1943 zählte die Neuapostolische Gemeinde der Schweiz 23 541 Mitglieder. Den meisten Erfolg verzeichnet sie in den Städten Zürich, St. Gallen, Thun, Basel, Luzern, Uster, Schaffhausen, Genf und Biel.

⁴ Die zürcherische Landeskirche verzeichnete im Jahre 1949 425 Austritte. Davon traten 72 zur röm.-kath. Kirche und 98 zur neuapostolischen Gemeinde über. Im Jahre 1950 waren es 363 Austritte. Davon wandten sich 76 der röm.-kath. Kirche und 68 der neuapostolischen Gemeinde zu. — Von 2729 Austretenden der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Württembergs im Jahre 1949 schlossen sich 962 einer der neuapostolischen Gemeinschaften an. Zur katholischen Kirche kamen 442.

den Aposteln, die zusammen das Apostelkollegium bilden, nimmt einer eine besondere Vorrangstellung ein — ähnlich dem Papst in der kath. Kirche. Er wird Stammapostel genannt. Er ist in allem Haupt der Apostel und oberster Leiter und Hirte der gesamten neuapostolischen Gemeinden. Er hat die Aufgabe, «die Einheit innerhalb der Apostelschar zu schaffen und für immer zu erhalten», «die Lehre Christi und neue Geistesoffenbarung zu fördern, kundzumachen und zu überwachen», «die Aussonderung der zu Mitaposteln bestimmten Amtsträger vorzunehmen» (Fragen und Antworten 161).⁵ Die dem Stammapostel unterstellten Apostel sind entweder Bezirksapostel, die einen Kirchenbezirk verwalten, oder Hilfsapostel, die erstere in ihrer Arbeit unterstützen. Die Apostel ernennen in ihren Bezirken die niederen Ämter, deren es eine ganze hierarchische Stufenleiter gibt. Die Hierarchie der neuapostolischen Gemeinde gibt folgendes Bild (zur Verdeutlichung sei das entsprechende Amt in der kath. Kirche in Klammer beigefügt):

Stammapostel (Papst) — Bezirksapostel (Erzbischof) — Apostelhelfer (Koadjutor) — Bischof (Bischof) — Bezirksältester (Dekan) — Hirte (Pfarrer) — Priester (Vikar) — Diakon (Diakon) — Unterdiakon (Subdiakon).

Daneben bestehen noch die speziellen Ämter der Bezirks- und Gemeinde-Evangelisten, die für die Verkündigung des Evangeliums zu sorgen haben. Das Prophetenamt ist praktisch erloschen. Alle diese Amtsträger besitzen keine besondere theologische Bildung. Mit Ausnahme jener, die durch ihre kirchliche Tätigkeit voll in Anspruch genommen und dafür besoldet werden, gehen sie ihrem bürgerlichen Beruf nach und versehen ihr priesterliches Amt ehrenamtlich.

Die Neuapostolischen haben drei Sakramente: Taufe, Abendmahl und Versiegelung (Firmung). Die Taufe gilt als Erwählung des Menschen zur Wiedergeburt, als Öffnung des Weges zur völligen Erlösung. Vollständig wird diese sakramentale Handlung erst durch die Versiegelung, d. h. durch die in der Handauflegung eines Apostels vollzogene Spendung des Hl. Geistes. In ihr wird die Bundesschliessung mit Gott wahrhaft vollzogen und der Mensch zum Kinde Gottes angenommen. Die Versiegelung ist darum der wesentlichste Teil der geistlichen Wiedergeburt. Ohne sie ist es unmöglich, ins Reich Gottes zu kommen. Das Abendmahl wird im reformatorischen Sinne verstanden. Die drei Sakramente werden auch stellvertretend für Verstorbene, die auf Erden nicht der neuapostolischen Gemeinde angehört, empfangen. Einmal im Jahr werden die sakramentalen Handlungen an «Ämtern» (Amtspersonen) vollzogen, deren Wirkung dann nach Gottes Wohlgefallen suchenden Seelen des Jenseits zukommt. Keines der Sakramente darf fehlen, wenn jemand in den vollen Genuss der göttlichen Verheissungen gelangen will. — Ein Überrest der katholischen Beicht ist darin zu erblicken, dass die Neuapostolischen in Gewissensnöten ihre Sünden schriftlich oder mündlich dem Apostel bekennen.

In der Lehre von den letzten Dingen werden zwei verschiedene Auferstehungen angenommen. Nach der in ganz näher Zukunft erwarteten Vollendung der Kirche soll Christus an einem nicht genau zu bestimmenden Tag wiederkommen, um die «Erstlinge und Überwinder (d. h. die Versiegelten und Vollkommenen) zur Hochzeit des Lammes und zur Teilnahme an seiner Herrschaft im 1000jährigen Friedensreich zu führen».⁶ Darnach wird dann Jesus zusammen mit seinen Auser-

⁵ Über die Ernennungsvollmachten bestimmen die Satzungen: «Der Stammapostel hat das Recht, während seiner Amtsdauer unter Zustimmung der Mitglieder des Apostelkollegiums einen Nachfolger oder Vertreter aus der Mitte der Apostel vorzuschlagen und auszusondern.» Hat der verstorbene Stammapostel zu seinen Lebzeiten keinen Nachfolger ernannt, so erfolgt die Neuwahl «durch die Apostelversammlung und zwar bei einer Stimmenmehrheit von drei Vierteln der Versammlung» (§ 6). Die Apostel werden «nach Anhörung des Apostelkollegiums von dem Stammapostel auf Widerruf ernannt und in ihr Amt eingewiesen» (§ 3).

⁶ Die Zahl 1000 wird arithmetisch genau genommen. Wenn nach der kindlich-schlichten Bibelauslegung der Neuapostolischen die gesamte Heils-

wählten zur 2. Auferstehung erscheinen und über alle noch Lebenden und übrigen Toten das Endgericht halten.

3. Die Gründe des Erfolges

Ein Grund des Erfolges liegt zweifellos in der Methode des Apostolates. Die Werbung von neuen Gläubigen geschieht wesentlich nicht mittels Zeitschriften, Büchern oder Traktätchen, sondern geht über das persönliche, gesprochene Wort. Jede Gemeinde bildet für die Glaubenspropaganda eine sogenannte Zeugenschaft aus, die aus den gewöhnlichen Gläubigen, sehr oft aus jungen Mitgliedern, ausgewählt wird. Zu zweit wird ein Haus nach dem andern besucht, um für den Glauben zu zeugen, Einwürfe zu widerlegen, wohl vorbereitete und in Verlegenheit führende Fragen zu stellen. Das Hauptziel dieser ersten Unterredung liegt jedoch nicht darin, bereits eine Überzeugung zu schaffen, sondern die Leute zum versuchsweisen Besuch ihres Gottesdienstes zu bewegen. Erreichen sie das, so haben die Zeugen ihre Aufgabe erfüllt. (Wie die Zeugen berichten, erklären sich die Leute oft nur schon deswegen zum Besuch des Gottesdienstes bereit, weil sie sich geehrt fühlen, dass man sie persönlich aufsuchte und einlud. Oft sind es jene Leute, die sich mit der Geistlichkeit überworfen haben, die in keiner kirchlichen Gemeinschaft mehr mitmachten, oder die nirgends Anschluss fanden und sich deshalb vereinsamt fühlten.) Da die Anfänger zu den gewöhnlichen Gottesdiensten noch nicht zugelassen sind, werden für sie eigene Evangelisations-Gottesdienste gehalten. Die Absicht ist die: man will die Anfänger nicht nur durch Unterricht, also intellektuell gewinnen, sondern sie sollen von der ganzen religiösen Wirklichkeit, wozu auch das Gemüthafte gehört, gepackt werden. Das plötzliche Innewerden der religiösen Wirklichkeit, das neue Gemeinschaftserlebnis, die dem haltlosen Menschen willkommene Geborgenheit in der Autorität, werben und wirken aus sich allein. Gerade letzteres, die Glaubensautorität der Apostel und die straffe Organisation, die den Mitgliedern absolute Glaubenssicherheit und ein starkes Zusammengehörigkeitsbewusstsein geben, machen auf den Protestanten immer wieder tiefen Eindruck. Viele glauben hier zu finden, was sie in ihrer Kirche schmerzlich vermissen. Sie finden in der neuapostolischen Gemeinde auch ein viel regeres religiöses Leben als in den offiziellen Landeskirchen. Die ganze Gemeinde geht jeden Sonntag geschlossen zum Abendmahl. Ein tätiges, vom Geist des Urchristentums durchpulstes Gemeindeleben ist am Werk. Da die Gemeinden durchschnittlich nicht mehr als 100 Mitglieder zählen, ist der Kontakt zwischen Priester und Gläubigen viel enger, persönlicher und herzlicher. Nicht zuletzt ist es die ganz schlichte Art der Predigt und der Bibelauslegung, das kindlich-einfache Verständnis des Christentums, das da einfache Menschen anzuziehen vermag. (In der bewussten Einfachheit und Schlichtheit der neuapostolischen Glaubensverkündigung dürften übrigens der Hauptgrund liegen, dass das schriftliche Wort, das die Auseinandersetzung mit der theologischen Wissenschaft nicht aufnehmen könnte, bei den Neuapostolischen ganz zurücktritt.)

4. Unsere Stellungnahme

Wir wollen die Widerlegung der Lehre vom tausendjährigen Friedensreich, die Gemeingut der Adventisten und Ernsten Bibelforscher ist, hier übergehen und unsere Kritik auf das Zentrale der neuapostolischen Lehre, auf das Apostelamt und die Versiegelung, beschränken.

So richtig es ist, was die Neuapostolischen in der Hl. Schrift lesen wollen: dass nämlich Christus Apostel erwählt und ihnen die Gewalt des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes über-

zeit 6000 Jahre umfasst, 4000 Jahre aber bereits im Alten Bund verfloßen sind, so bleiben im Jahre 1950 nicht einmal mehr 50 Jahre bis zur ersten Wiederkunft Christi, da ja die letzten Tage um der Auserwählten willen noch abgekürzt werden.

tragen hat, dass er weiterhin durch das Felsenamt des Petrus die Kirche monarchisch gebaut hat, dass Christus ebenso wollte, dass die Ämter in seiner Kirche bis ans Ende der Zeit fortbestehen sollen,⁷ so fehlt den Neuapostolischen jedoch jede Legitimation, sich als die wahre apostolische Kirche zu betrachten. Wegen des Mangels der apostolischen Sukzession vermögen sie nicht den geringsten Beweis einer Beauftragung durch Christus zu erbringen. Ihre Behauptung, das Apostelamt sei schon im Urchristentum zur Strafe ausgestorben, widerspricht sowohl ihrer eigenen biblischen Beweisführung als auch den geschichtlichen Tatsachen. Die Neuapostolischen führen mit grossem Pathos all die Schriftstellen ins Feld, die eindeutig darauf hinweisen, dass nach Jesu Willen die Einrichtung des Apostelamtes bis zu seiner Wiederkunft dauern soll. Wenn dies aber der klare Wille des göttlichen Stifters gewesen ist, wie soll da die wahre apostolische Kirche, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, in dem grossen Zeitraum zwischen Urchristentum und Endzeit dennoch untergegangen sein? Die Neuapostolischen übersehen, dass nicht der Name Apostel ausschlaggebend ist, sondern die geistliche Gewalt, das apostolische Amt. Die Geschichte der kath. Kirche ist der Beweis dafür, dass diese geistliche Gewalt nicht erloschen ist. Von Bischofs- generation zu Bischofs- generation wurde sie weitergegeben, sodass das Apostelamt durch all die Jahrhunderte bestanden hat bis auf den heutigen Tag.

Die Neuapostolischen werden übrigens durch ihre eigene Geschichte gerichtet. Die heutigen Neuapostolischen berufen sich auf angebliche Offenbarungen, die an die ersten englischen Apostel der katholisch-apostolischen Sekte ergingen. Diese hat

⁷ Wenn der Protestant Prof. Fritz Blanké in seiner Widerlegung der neuapostolischen Lehre gegen die Schriftstellen, die eine Fortdauer des Apostelamtes bis zur Wiederkunft des Herrn dartun, als Grund ins Feld führt: Jesus habe geglaubt, «seine Wiederkunft geschehe schon in Bälde, nämlich noch während des Erdenlebens der von ihm persönlich berufenen Apostel», er habe darum «für diese kurze Spanne» — also nur für einmal, für eine Generation — die Apostelschar bestellt, so dürfte diese Ansicht heute auch bei vielen Protestanten nicht mehr verfangen. Blankés Ansicht von der Täuschung Jesu wird heute fast nur noch von freisinnigen Theologen, die nicht mehr an die Gottheit Christi glauben, gehalten. Aber selbst wenn Blankés Auffassung richtig wäre, so entstünde immer noch die Frage: was hätte Christus, der seine Kirche als organisch wachsendes Gebilde gewollt hat (siehe die Parabeln vom Reiche Gottes), verfügt, wenn er um diesen seinen ungeheuren Irrtum gewusst hätte? Hätte er dann nicht erst recht die Verfügung getroffen, dass das Amt der Apostel fortbestehen sollte? Aber wer an die Gottheit Christi oder auch nur an seine göttliche Sendung glaubt, dem ist es unmöglich, einen so furchtbaren Irrtum, der die ganze Zukunft der Kirche gefährden müsste, anzunehmen.

Aus bewegter Zeit:

Fide et caritate

In und mit Glauben und Liebe war das Losungswort und das Regierungsprogramm, das sich P. Andreas Frühwirth OP (geb. zu St. Anna, Steiermark, 1845; gest. zu Rom 1933) wählte, als er 1891 zum General seines Ordens erhoben wurde und das er als Nuntius in München (1907—15) und als Kardinal beibehielt. Über diesen nicht alltäglichen Ordensmann und Kirchenfürsten veröffentlichte ein Mitbruder des Kardinals, P. Angelus Walz OP, Prof. in Rom, eine gut dokumentierte Biographie von 582 Seiten. Die Aufzählung der Quellen und des Schrifttums, endlich das Namensverzeichnis, füllen 37 Seiten.¹

Was die Schweizer-Katholiken an diesem Lebensbilde vorzüglich interessieren muss, ist der Anteil, den P. Frühwirth als Oberer der österreichischen Ordensprovinz und als Ordensgeneral an der Errichtung der theologischen Fakultät an

aber selber die Neuapostolischen wegen ihrer selbstherrlichen Neuwahl von weiteren Aposteln als ketzerisch verurteilt und in Bann getan. Damit fällt jeder Sendungsausweis der heutigen Apostel dahin.

Fast ebenso problematisch erweist sich die den Neuapostolischen so wichtige Lehre von der «Versiegelung», die zu einem Hauptsakrament, ohne das niemand selig werden kann, gemacht wird. Die Schriftstelle Johannes 3, 5, die zum Beweis der heilsentscheidenden Bedeutung der Versiegelung angeführt wird, bezieht sich ganz eindeutig auf die Taufe, wie denn überhaupt von den Synoptikern und von Paulus die Taufe als das grundlegende Sakrament des christlichen Lebens angesehen wird.

Bei Markus heisst es: «Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden (16, 16). Die Neuapostolischen sind gezwungen, die Taufe zugunsten der Versiegelung abzuwerten. Die Taufe ist für sie nur der «Bund eines guten Wissens», noch nicht die eigentliche Bundesschlussung mit Gott. Dagegen steht aber ganz klar die Schrift. Die Taufe gliedert in die Heilsgemeinde ein,⁸ sie ist die Übereignung an Christus,⁹ sie ist das Mitsterben, Mitaufstehen und Mitleben mit Christus,¹⁰ sie ist das Einswerden mit Christus¹¹. Nach 1 Kor. 12, 13 und 6, 11 ist gar nicht zu bezweifeln, dass schon die Taufe Pneuma (Geist) vermittelt. Das «Sein in Christus» kann auch einfach mit «Sein im Geiste» wiedergegeben werden (Rö. 8, 9 ff.). Es ist darum unbiblisch, wenn die Neuapostolischen behaupten, dass nur die Versiegelten das Reich Gottes erben können. Der heutige Stammapostel Bischoff gestand vor seiner Aussondernung zu diesem höchsten Amt selber einmal in einem Briefe an den Apostel Brückner: «Wir sehen nach Offb. 7 ausser den Versiegelten noch eine grosse Schar, die auch ihre Kleider rein gewaschen in Lammesblut, und wie hart war man gegenüber Andersgläubigen?» (18. Sept. 1918).

So vermögen wir die neuapostolische Kirche — trotz des reichen religiösen Lebens und des beispielhaften Zeugendienstes so mancher Mitglieder — nicht als apostolische Kirche zu betrachten. Sie steht nicht auf dem Fundament der wahren Apostel, sondern folgt «Lehrmeistern nach ihrem eigenen Sinn» (2. Tim. 4, 3).

⁸ Apg. 2, 38.41.47; 16, 31.33; 1 Kor. 12, 13; Gal. 3, 6.

⁹ 1 Kor. 12, 13; cf. 1, 13 ff.

¹⁰ Rö. 6, 4.8; Kol. 2, 12.

¹¹ Gal. 3, 27f.

¹ Verlag Herder, Wien, 1950. 582 S., Fr. 19.80.

der neu errichteten Universität Freiburg hat. Schon als Provinzial gab er drei der besten Lehrkräfte aus den Lehranstalten des Ordens in Graz und in Wien an Freiburg ab: die Patres A. M. Weiss, Leo Michel und Ambros Gietl (1890), und als General schickte er u. a. die Patres Mandonnet (Kirchengeschichte), Zapletal (alttestamentl. Exegese), del Prado (spekulative Dogmatik), Frankenstein, Esser und Fritsch als Professoren an die junge Universität. Er trug auch Sorge, dass diese seine geistlichen Söhne im Albertinum ein passendes Heim erhielten und wandte für die Immobilien allein 450 000 Fr. auf (S. 149, 191, 203/204). — Gleichzeitig liess General P. Frühwirth durch P. M. J. Lagrange an St. Stephan zu Jerusalem die Bibelschule (Ecole biblique) ausbauen, die für den wissenschaftlichen Betrieb der biblischen Studien geradezu eine neue Ära herbeiführen sollte.

Für die allgemeine Kirchen- und Geistesgeschichte seit 1907 ist die Haltung überaus aufschlussreich, die

P. Frühwirth in den Geisteskämpfen einnahm, die sich unter Papst Pius X. zumal in Deutschland abspielten: Als Nuntius in München war er mitten in diese Kämpfe hineingestellt. Gerade als der Kampf um und gegen den Modernismus, der sogenannte Literaturstreit und Gewerkschaftsstreit, der Kampf um die konfessionelle Linie des Zentrums ausbrach, nicht bloss aktuell, sondern auch höchst akut wurde, trat Frühwirth seinen Vertrauensposten an und nahm ihn die ganze Zeit des Streites hindurch ein.

Als gebürtiger Steiermärker konnte er die einschlägigen Eingaben und Streitschriften im Original lesen und war somit nicht auf Übersetzungen angewiesen wie die meisten seiner Vorgänger (und Nachfolger) im Amte. Als gründlich geschulter Philosoph und Theologe sah er den Streitfragen auf den Grund und liess sich weder von hüben noch von drüben «ein X für ein Y vormachen». Die Vorsicht und Klugheit, die unbestechliche Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, die er als Prior in Wien, als Provinzial und General an den Tag gelegt hatte, hielt ihn vor jedem übereilten Schritt nach der einen und andern Seite hin zurück. Dass Nuntius Frühwirth in allen Belangen des Glaubens treu zum Papst und zur Kirche stand, verstand sich für einen Sohn und Nachfolger des hl. Dominikus von selbst. Mit dieser felsenfesten Glaubensüberzeugung verband er aber auch eine geradezu bezaubernde Güte und Liebe gegen alle, die ihn in irgend einer Angelegenheit aufsuchten oder mit denen er in Fühlung kam. Der Ausspruch: «Ich beherrsche die Menschen, indem ich sie liebe. Auch der grösste Gegner hat Anspruch auf Liebe und Wahrheit. Die Rechtgläubigkeit darf und kann uns niemals davon dispensieren», den er bei seinem Abgange dem Freiherrn v. Aretin gegenüber machte (S. 578), war bei ihm nicht Phrase, sondern der echtste Ausdruck seiner innern Gesinnung und zugleich eine Antwort auf die Frage des bekannten Benediktiner-Gelehrten Don Germain Morin (Maredsous), was für eine Zauberkräft (sorcellerie) in München alles zu S. Exzellenz hinziehe. In glücklichster Weise verband also Nuntius Frühwirth die beiden Wesenselemente des katholischen Christentums, Glaube und Liebe; den Glauben, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen (Hebr. 11,6), und die Liebe, ohne die selbst ein Wunder wirkender Glaube wertlos ist (1. Kor. 13, 8); seiner Devise «Fide et caritate» lebte er vollkommen nach. In den grundsätzlichen Fragen kannte er damals so wenig wie vorher und nachher ein Markten und Feilschen, aber in der Behandlung irrender Menschen und streitender Parteien liess er die verstehende Liebe walten. Um wertvolles Porzellan-Geschirr in die Brüche gehen zu lassen, braucht man nur «energisch» mit ihm umzugehen; dieses aber wieder herzustellen, dazu reicht keine menschliche Energie mehr aus.

In dem unausweichlich gewordenen Kampf gegen den Modernismus kennzeichnete im Mai 1910 Papst Pius X. in der sogenannten Borromäus-Enzyklika die wahre und die falsche Reform und schrieb vier Monate später allen Geistlichen und besonders allen Dozenten der Theologie den sogenannten Antimodernisten-Eid vor. In dem einen und andern Schritte erblickte die deutsche Reichsregierung, sowie die Regierungen der meisten Bundesländer, einen hingeworfenen Fehdehandschuh — hier handelt es sich bloss um die Tatsache, nicht um deren innere Berechtigung. Da Nuntius Frühwirth auf Grund der erhaltenen Informationen böse kirchenpolitische Verwicklungen voraussah, legte er sich ins Mittel, dass die Borromäus-Enzyklika in Deutschland nicht veröffentlicht und der Antimodernisten-Eid den Theologieprofessoren an den staatlichen Lehranstalten erlassen würde. Er äusserte sich darüber einmal einem seiner Vertrauten: «Ich bin vorsichtig und studiere eine Sache ganz genau. Wenn ich aber eine Sache erfasst habe, werde ich sie mit ganzer Energie verfolgen. Und ein jedes Mal habe ich erreicht, was ich als wahr erkannte.» Dieser Haltung wegen musste er dann die volle Gegnerschaft des Msgr. Benigni und der von diesem inspirierten Blätter und dirigierten integra-

listischen Kreise erfahren.² Demselben Vertrauten gestand später Kardinal Frühwirth, wegen dieser seiner Haltung habe er einmal «über die Klinge springen müssen», es sei jedoch gut abgelaufen; jedenfalls behielt er das Vertrauen Papst Pius X. bis zu dessen Tod (S. 332/333).

In folgerichtiger Weiterführung der Tendenz, die unmittelbare Gewalt der Kirche (Potestas directa) auch für die weltlichen Belange der Kultur, der Politik, der Wirtschaft usw. in Anspruch zu nehmen (s. Art. «Integralismus» im Lexikon f. Kirche u. Theologie, V. 431/432), verdächtigen um dieselbe Zeit die integralen Kreise die Verfasserin des Romanes «Jesse und Maria», Enrica von Handel-Mazzetti, des literarischen Modernismus. Da Nuntius Frühwirth die hervorragende Begabung dieser Dichterin kannte und sie für die katholische Sache erhalten wollte, erwirkte er für sie auf das Festspiel «Sophie Barat» den Apostolischen Segen, den er ihr ostentativ übermittelte, sechs Tage nachdem an Prof. Dr. Decurtins, Freiburg, das bekannte Breve über und gegen den literarischen Modernismus abgegangen war (S. 338/339).

In der ebenfalls heiss umstrittenen Gewerkschaftsfrage: «Berliner- oder Kölner-Richtung», neigte Nuntius Frühwirth aus grundsätzlichen Erwägungen heraus eher zur ersten Alternative. Aber er berücksichtigte, dass die tatsächlichen Verhältnisse für die katholischen Arbeiter in den Rheinlanden nicht unwesentlich anders lagen als im Diaspora-Gebiet Brandenburg, und so erreichte er von Papst Pius X. die Duldung der christlichen Gewerkschaften; ja, er durfte bekannt geben, dass die Ausführungen von Prälat Heiner in der «Kölnischen Volkszeitung» zu dieser Frage den Auffassungen des Hl. Vaters entsprächen (S. 341).

Mit der Begründung, als Nuntius habe er sich mit der Religion, nicht mit der Politik zu befassen, hielt sich Exzellenz Frühwirth im sogenannten Zentrums-Streit noch mehr zurück, sehr zum Missvergnügen aller Integralen des In- und Auslandes (S. 343—346); er überliess es dem Zentrum, im Hinblick auf seine Schlüsselstellung im paritätischen Reiche und im Rahmen des Naturrechtes und der katholischen Weltanschauung, die einzuschlagende Linie selber bestimmen.

Diese überaus glückliche Verbindung von Glaube und Liebe, von Prinzipienfestigkeit und taktvollster Behandlung der Menschen, erklärt es einerseits, dass selbst Apostaten, wie der ehemalige Dogmengeschichtler Josef Schnitzer in Mün-

² In die gleiche Zeit fallen auch die Anklagen wegen des theologischen Modernismus, die aus einer für diesen Fall völlig ungenügenden Lientheologie heraus der geistige Führer der Integralen in der Schweiz, ein Professor an der philosophischen Fakultät in Freiburg, gegen eine Reihe von Kollegen der theologischen Fakultät, besonders gegen den Alttestamentler P. Zapletal, sowie gegen den Dogmatik-Professor am Priesterseminar in Chur, den Verfasser des Werkes «Der Modernismus», Prälat A. Gisler, an den kirchlichen Stellen zu Rom einreichte, und sogar teilweise mit Erfolg. Andere ähnlich bemühte Beispiele des integralen Über-eifers erwähnt der Biograph des Kardinals Frühwirth S. 263² und 330.

Offenbar weil dieses Auseinanderklaffen von Glauben und Liebe bei den als Glaubenskämpfer auftretenden Führern der integralen Katholiken für die Kirche eine zu schwere Belastung wurde, bezeichnete Papst Benedikt XV. in seiner Antritts-Enzyklika «Ad beatissimi Apostolorum principis» (1. Nov. 1914) den Brauch, durch neue Bezeichnungen die Katholiken voneinander zu unterscheiden, als einen Unfug, als einen Verstoß gegen die Wahrheit und die Billigkeit, als das Mittel, unter den Katholiken Verwirrung und Zwietracht zu stiften; darum wollte er ihn durchaus abgestellt wissen. Der Papst erinnerte an das Wort des spanischen Bischofs Pacian († um 390): «Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen» (Christ ist mein Name, Katholik mein Beiname); mehr braucht es nicht (s. Schweiz. K. Z. 1914, S. 401/402).

Diese nicht gerade erbaulichen Dinge mussten wieder ans Licht gezogen werden, weil in der Artikelserie «Papst Pius X.», die zur Seligsprechung dieses Papstes in den beiden ostschweizerischen «parteilich unabhängigen Blättern für Wahrheit und Recht» erschien, der ungenannte Verfasser sich alle Mühe gab, Msgr. Benigni und seine Freunde als die von deutscher Seite zu Unrecht schwer verunglimpften Glaubenskämpfer hinzustellen, und weil die Schriftleitung trotz dreimaliger Aufforderung sich weigerte, die höchst einseitige Darstellung des Kampfes gegen den Modernismus richtigstellen zu lassen.

chen, mit dessen Fall sich Nuntius Frühwirth 1908 zu befassen hatte, ihm als einem wohlwollenden und gerechten Manne grösste Hochachtung zollten (S. 336); dies hinderte ihn aber anderseits auch nicht, den Diplomaten gegenüber, mit denen er zu verkehren hatte, nötigenfalls recht scharf aufzutreten; so meinte er einmal: «...mündlich darf man ganz scharf sein. Darf ihnen ordentlich die Wahrheit sagen, den Diplomaten; aber schriftlich muss man fein sein und alles abwägen» (S. 321). Die Hochachtung, ja Verehrung, die der Nuntius ob seines korrekten Verhaltens in den weitesten Volkskreisen genoss, kam in den Ehrungen die ihm in München erwiesen wurden, zum vollen Ausdruck, als 1915 Papst Benedikt XV. ihn zum Kardinal kreierte und er bald darauf von seinem Posten Abschied nahm.

Als Kurienkardinal widmete sich Em. Frühwirth den zahlreichen Geschäften der Kardinalskongregationen, denen er angehörte; er war Mitglied der Kongregation des Index (bis 1918) und dann des Sacrum Officium, waltete 1925—27 als Grosspönitentiar und von 1927 bis zu seinem Tode als Kanzler der römischen Kirche. In allen diesen Stellungen übte er die Funktionen soweit als möglich selber aus und verschaffte sich durch eigenes und einlässliches Studium der Akten den vollen und reifen Einblick in die laufenden Geschäfte. Als Mitglied der Index-Kongregation bzw. des Sacrum Officium war Kardinal Frühwirth zwar, wie es seine Pflicht erheischte, weit davon entfernt, Irrtümern im Glauben irgendwie Vorschub zu leisten. Es widerstrebte ihm aber nicht minder, voreilig über verdiente Männer der kirchlichen Wissenschaften, z. B. über P. Lagrange OP, den damals vielfach angefochtenen, heute

aber allgemein anerkannten Exegeten, oder über gewisse geistige Strömungen ein Verdammungsurteil auszusprechen (S. 416 u. 447). Als Mitglied der Riten-Kongregation bereitete er mit grösster Sorgfalt und Ausdauer die Heiligsprechung des sel. Albert d. Gr. und dessen Erhebung zur Würde eines Kirchenlehrers (1931) vor; er hatte auch seinen grossen Anteil an der Seligsprechung des Kapuziner-Bruders Konrad von Parzham (1930), bemühte sich um die Heiligsprechung der 1394 im Kloster Maria-Mödingen verstorbenen Mystikerin Margareta Ebner, lehnte aber die des Franziskaners Duns Scotus (†1308) ab, nicht, weil dieser der Gegner des hl. Thomas von Aquin war, sondern weil sich der Beweis für den ihm seit alters erwiesenen Kult nicht erbringen liess. Als Kurienkardinal beteiligte sich Frühwirth bis kurz vor seinem Tode an all den liturgischen und wissenschaftlichen Anlässen in Rom, an denen die Eminenzen teilzunehmen pflegen und erbaute alle bald durch seine innere Sammlung, bald durch seine geistige Frische und Aufgeschlossenheit. Die Verpflichtung auf die Lehre des hl. Thomas, die er als Lektor einst auf sich genommen hatte, hinderte ihn nicht im mindesten, auch mit Vertretern anderer Schulen freundschaftlich zu verkehren; geradezu herzliche Freundschaft verband ihn mit den beiden Jesuiten-Kardinälen Ehrle und Billot. Vor allem wollte er immer ein treuer Sohn der Kirche und seines Ordens, aber auch seiner österreichischen Heimat sein, der er in den Nachkriegsjahren von 1918 ausserordentlich viel Gutes tat und in deren Gauen er auch bestattet werden wollte. Männer solchen Schlags tun uns not, besonders heute.

Dr. P. Theodor Schwegler OSB, Einsiedeln

Ex urbe et orbe

Asien rückt vor

Als vor einigen Monaten die Überflutung Schlesiens durch chinesische Arbeiter gemeldet wurde, nahm die westliche Presse diese Nachricht mit einiger Skepsis auf. Heute weiss man durch authentische Berichte aus den Staaten hinter dem Eisernen Vorhang, dass allein in den nördlichen Industriezentren dieses Landes in letzter Zeit über 200 000 Chinesen angesiedelt wurden. In Kattowitz und Beuthen gibt es bereits ganze chinesische Viertel, in Königstadt wurden Reihenhäuser für chinesische Arbeiter errichtet, und chinesische Restaurants, Kaufläden und Bazare schießen wie Pilze aus der urdeutschen Erde. Viele der Angestellten haben ihre Familien nachkommen lassen. Überall sieht man kleine gelbe und schlitzäugige Leute, und Chinesenkinder spielen in den Dörfern mit den Fachwerkhäusern und grauen Schindeldächern und den alten Kirchen.

Und heute sind es nicht mehr Zehntausende oder Hunderttausende, die von Asien vorrücken. Millionen sind bereits im Zuge der planmässigen und zwangsweisen Umsiedlung durch die Sowjetregierung in den ost- und mitteleuropäischen Raum eingedrungen oder werden noch «erwartet». Aus der in der Moskauer Zeitung «Prawda» aufgestellten Statistik ist anhand kalter Zahlen eine Massenausiedlung aus Asien nach Europa zu ersehen, deren Ausmass die Einbrüche der Hunnen, Tataren und der Horden Dschingis Chans bei weitem übersteigt. Hunderte von Lastzügen der Transsibirischen Bahnen bringen diese lebende Fracht nach dem Westen, ununterbrochen wird sie in russischen und polnischen Häfen ausgeschifft. Aus den Veröffentlichungen des genannten Blattes geht hervor, dass bereits in den Jahren 1949 und 1950 rund 630 000 asiatische Arbeiter, zumeist Chinesen, allein in den polnischen und tschechoslowakischen Bergbaugebieten angesiedelt wurden. Dazu kommt ca. eine Viertelmillion Chinesen, die nach den statistischen Aufstellungen des Moskauer

Planungsministeriums in den Oel- und Industriegebieten Rumäniens und Ungarns eingesetzt werden sollen.

Ostpreussen untersteht einer systematischen «Asiatisierung». Insbesondere das Gebiet um Königsberg ist mit Bürgern der Sowjetrepublik Kasakstan und Tataren überflutet, deren Zahl 100 000 übersteigt. Nach den in Moskau ausgearbeiteten Projekten sollen in den nächsten 2—3 Jahren, also 1952 und 1953, noch weitere 3 Millionen Asiaten folgen. Um diese Massen aufzunehmen, werden Städte errichtet, in denen die den Satellitenstaaten «zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse» als «billige und anspruchslose Arbeitskräfte» zur «Verfügung» gestellten Siedler dauernd Wohnung finden sollen. Denn die einmal im Westen sesshaft gewordenen Chinesen werden wohl nie den Wunsch haben, in die keine Existenzmöglichkeiten bietenden Hungerdistrikte ihrer Heimat zurückzukehren.

Aber nicht um die Sorge, den Hungernden und Darbenden Brot und Existenz zu schaffen, ist es dem Kreml zu tun. In Wahrheit bedeutet diese «Friedensarmee» — so lautet die in der Sowjetpropaganda gebrauchte Bezeichnung — nichts anderes als eine furchtbare und gefährliche Kampfgruppe im Dienste der Weltrevolution, eine der raffiniert ausgeklügelten Aktionen innerhalb des Machtstrebens des Bolschewismus. Denn in ihrer jetzigen Struktur bilden die asiatischen Arbeiter eine willige und getreue Gefolgschaft des kommunistischen Systems, treuer und unterwürfiger als die Mehrheit der Bevölkerung in den terrorisierten Satellitenstaaten, deren ständig zunehmende Unzufriedenheit in Moskau mit Recht als eine Gefahr für die reibungslose Durchführung der «Fünfjahrespläne» angesehen wird. Durch die asiatischen Sklaven und ihre Ansiedlung in den Hauptindustriegebieten Osteuropas soll dem geheimen Widerstand ein Riegel vorgeschoben werden. Und zugleich soll der einheimischen Bevölkerung das «Beispiel sowjetischen Idealismus und sowjetischer Opferfreudigkeit» vor Augen gehalten werden.

B. v. L.

Die neuen „Kulturträger“

Wie weit die Normierung auch auf geistigem Gebiet Denken und Unternehmungslust der Persönlichkeit ausschaltet, geht aus dem Bericht einer norddeutschen Zeitung über die Organisation des Buchhandels und des Schriftstellertums in der Ostzone hervor.

90% aller Verlage sind enteignet und entweder in den «Besitz des Volkes» oder der SED übergegangen. An der Spitze aller Verlage steht der sowjetisch-deutsche Freundschaftsverlag «Kultur und Fortschritt» mit einer diesjährigen Auflage von 15 Millionen. Ihm folgt der FDJ-Verlag «Neues Leben» mit einer Produktionsziffer von 5 Millionen Büchern, 30 Millionen Broschüren und 85 Millionen Zeitschriften. Die Abnahme dieser enormen Auflagen ist durch den Kauf- und Bezugswang, dem alle öffentlichen Dienststellen, Parteiämter und Leihbibliotheken unterstehen, gesichert. Der Handel mit Büchern ist gleichfalls zu 98% verstaatlicht und liegt fast ausschliesslich in den Händen der «Leipziger Konzessionsgesellschaft». Dieser Riesenkonzern hat für jede Buchhandlung normierte Zahlungsquoten aufgestellt und durch Festlegung des Einzelrabatts auf 30% den Gewinn des privaten Buchhandels auf ca. 2% herabgedrückt.

Jede Neuausgabe unterliegt der strengsten Zensur, von der auch die Klassiker nicht ausgenommen werden. Das Gesamtschaffen Goethes z. B. wurde auf 3 Bände zusammengepresst, die genügen müssen, den wissens- und bildungshungrigen Bürgern der Ostzone «die eingehende Kenntnis» des grössten deutschen Dichters zu vermitteln. Die moderne Literatur rekrutiert sich zu 85% aus den Übersetzungen sowjetischer Belletristik, wobei Auflagen von 40 000—50 000 Exemplaren nicht selten sind. Nikolai Ostrowsky steht mit seinem Roman «Wie der Stahl gehärtet wird» mit einer Auflage von 400 000 als «best-seller» an erster Stelle.

Die Überwachung und Heranbildung des Schriftstellernachwuchses in der Ostrepublik untersteht dem bekannten Schriftsteller Arnold Zweig. Er kontrolliert den Inhalt der Manuskripte und achtet auf Einhaltung der von Moskau ausgegebenen Direktiven: Aufklärung des Volkes über die blut-saugerischen Absichten der imperialistischen Kriegstreiber, Gestaltung der gesellschaftlichen Umwälzung im Rahmen der bolschewistischen Weltrevolution, Bekämpfung des Kosmopolitismus, Propaganda für Schriftsteller-Kollektive usw. In besonderen Seminaren, deren Kurse 7 Wochen dauern, werden die Adepten in die Geschichte, in Sprache und Literatur der Sowjetunion eingeführt, die Lehren und Maximen Lenins und Stalins werden ihnen eingehämmert und besondere Aufmerksamkeit dem Studium des von Stalin verfassten Aufsatzes «Über den Marxismus in der Sprachwissenschaft» zugewandt. Auch über Stellung und Pflichten der jungen Generation in den «Fünfjahresplänen» werden aufklärende Vorträge gehalten und somit die angehenden «Kulturträger» zu folgsamen und wirkungsvollen Teilen der Propagandamaschine des Kreml herangebildet. Als Ideal, dem nachzueifern ein jeder bestrebt sein soll, wird der Typus des «Volks- oder Betriebschriftstellers» anempfohlen, dessen Themen unmittelbar dem Erleben in Bergwerken und Industriezentren entnommen sind. Der sowjetrussische Schriftsteller Tschirkow, Meister für Schnellgussverfahren, sowie der ehemalige Bäckerlehrling und jetzige Kulturreferent für ganz Sachsen, Billhardt, stehen an der Spitze der Vorbilder, deren geistige Erzeugnisse in der Ostzone beispielgebend sind.

B. v. L.

Ehe im Dilemma

Zwischen Bevölkerungspolitik und Staatssicherheit

Die folgenden Ausführungen entstammen der Feder des ehemaligen Oberstleutnant der Roten Armee, B. Wolkow. Sie erschienen in «Der Standpunkt» (9. 11. 1951).

In der Sowjetunion sind die MWD-Beamten die angesehensten Männer. Sie erhalten hohe Gehälter, gute Verpflegung und Kleidung, Autos und — sie besitzen Macht. Die schönsten und interessantesten Frauen in der UdSSR sind mit MWD-Leuten, den Sicherheitsbeamten, verheiratet.

Für den überzeugten russischen Kommunisten ist das ganze Privatleben, die Ehe, die Familie, die Liebe nur Mittel zum Zweck. Sie sollen ihn stärken und fähig machen, seinen aufreibenden Dienst möglichst hundertprozentig zu leisten. Und «hundertprozentig» will gern jeder sein. Vom frühen Morgen bis zwei, drei Uhr nachts wird gearbeitet, eine Pause zwischen 17 und 20 Uhr kommt dem Familienleben zugute. Die Kinder werden von der Grossmutter, fremden Leuten oder staatlichen Institutionen betreut. Da auch die Ehefrau ihren Berufspflichten nachzugehen hat, beschränkt sich das tatsächliche Zusammenleben auf 14—28 Tage Urlaub im Jahr, die man möglichst gemeinsam verbringt.

Noch Mitte der dreissiger Jahre galt laut parteiamtlicher Ansicht die Ehe für einen eifrigen MWD-Mann und Kommunisten als störend. Das hat sich jetzt völlig gewandelt. Man legt Wert darauf, dass die selbstverständlich im Sowjetstil gelebte Ehe dem Manne «eine sichere Familienetappe» schafft. Am meisten begrüsst werden Ehen mit einfachen Kommunistinnen und Hausfrauen, die man dann trotzdem zu Parteiarbeiten heranziehen kann. Ehen mit «Bywschiye Ljudi», mit «gewesenen Menschen», also Angehörigen der früher herrschenden Klassen, sind jedoch höchst unerwünscht.

Die freie Liebe, einst das Ideal der Oktoberrevolutionäre, hat völlig ausgespielt. Auch die einst so erleichterte Scheidung wurde seit 1939 systematisch erschwert. Kleine Leute können sie sich finanziell einfach nicht mehr leisten. Dagegen zeichnet man Mütter mit vielen Kindern von staatswegen aus, wer zwölf und mehr Kinder gebiert, wird zur Mutterheldin ernannt und bekommt einen Orden.

Mit dieser Neubewertung der Ehe geht eine politische Eheüberwachung Hand in Hand. Die Ehe gilt durchaus als die organische Grundzelle im sozialen Leben der Menschen — eine Zelle; und bei diesem Begriff muss der totale kommunistische Staat schon an einen weiteren, weniger gut klingenden denken: Widerstandszelle! Wie leicht kann die Ehe, kann die Familie den Nährboden zu einer antirevolutionären Haltung, ja Verschwörung abgeben. Darum das Dilemma, in dem man sich augenblicklich befindet — aus bevölkerungspolitischen Gründen will man die Ehe fördern, aus Gründen der Staatssicherheit ist man bestrebt, die Ehepartner und ihre Kinder möglichst wenig im Schosse der möglichen Widerstandszelle zusammenkommen zu lassen.

Die Ehen und das Privatleben aller massgeblichen Männer werden darum von der MWD überwacht. Für das Verhalten der Frau ist der Mann verantwortlich. Das Familienleben soll möglichst geordnet, solide und spartanisch verlaufen, ohne bürgerliche Verweichlichungen. Den Frauen der in Berlin stationierten Besatzungsbeamten und -offiziere ist es verboten, Geschäfte im Westsektor zu betreten, westliche Schneider und Friseure zu besuchen. Eine zu elegante Sowjetfrau gilt als infiziert und lässt auf einen politisch unzuverlässigen Ehemann schliessen. Schon zahlreiche zivile und militärische Sowjetfunktionäre wurden von Berlin aus nach Sibirien verschickt, weil sich ihre Frauen mit «westlichem Flitterkram» behängt hatten.

Selbstverständlich regt sich gegen diesen Puritanismus in etwas immer der menschliche, vor allem weibliche Widerstandsgeist und sucht nach irgendwelchen Auswegen. Das gilt vor allem für die hohen und höchsten Partei- und MWD-Kreise. Je höher man in der Parteihierarchie hinaufsteigt, desto heimlicher und verborgener wird das Privatleben.

Zwar gilt auch hier die Maxime, dass das Familienleben des Westens zersetzt, lax und lasterhaft sei, und man hält auf sittenstrenge Disziplin. Aber man sucht einen Ausgleich für

das Verbotene in geistigen und kulturellen Werten. Die hohen MWD-Führer und ihre Familien pflegen enge Beziehungen zu Gelehrten, Dichtern und Künstlern. Ergänzt durch bessere materielle Lebensbedingungen, wird von ihnen ein Lebensniveau eingehalten, das nach aussen streng abgedichtet bleibt. Der Lebenszuschnitt ähnelt oft dem der gehobenen russischen Intelligenz früherer Zeiten. Man pflegt untereinander wieder die verfeinerten Sitten der alten zaristischen Gesellschaft, sogar der Handkuss gilt — natürlich niemals in der Öffentlichkeit — als eine unentbehrliche Geste.

Es hat den Anschein, als ob sich in diesen Kreisen mehr und mehr eine Art bourgeois Opposition in Punkto Lebensstil vorbereitet, die allerdings vorerst noch im Geheimen lebt und keinerlei politische Ambitionen hat — ganz einfach eine natürliche Reaktion des freiheitsdürstenden Menschenherzens gegen die puritanische Disziplin des herrschenden Parteiterrors.

Buchbesprechung

Von Balthasar, Hans Urs: «Karl Barth, Darstellung und Deutung seiner Theologie», Summa-Verlag, Olten, 1951.

Wie nie zuvor hat der Protestantismus in K. Barth einen — seinen — völlig konsequenten Gestalter gefunden und in ihm zugleich einen Kün-der erhalten, der durch sein prophetisches Pathos, durch die Beharrlichkeit des Themas, die Unermüdllichkeit der Variation, die Sicherheit der Begeisterung («Barth weiss es glaubhaft zu machen, dass das Christentum eine schlechthin triumphale Angelegenheit ist») seine Hörer immer wieder in Bann schlägt. Man wird darum dankbar sein, dass H. U. v. Balthasar, der beste Kenner und der intuitivste Interpret der Theologie K. Barths auf katholischer Seite es unternimmt, im Lichte der neueren Entwicklung in die nicht immer leichte Gedankenwelt des Basler Theologen einzuführen. Es wird sich erweisen, dass die vor dem Ausbau der «Kirchlichen Dogmatik» entstandenen Arbeiten weithin überholt sind.

Ohne die kirchliche Position verdunkeln oder relativieren zu wollen, klammert Balthasar die offenkundigen dogmatischen Unterscheidungslehren, die in der ganzen Härte stehen gelassen werden, aus der gegenwärtigen Untersuchung aus, «nicht als Gegenstände von geringerer Wichtigkeit, sondern als solche von augenblicklich geringerer Fruchtbarkeit im Disput» (12). Er sucht nach den alles tragenden letzten Konstanten, den beherrschenden Grundprinzipien, der letzten Intuition, der innersten Leidenschaft der barthschen Theologie zu fragen und zwar zum vornehmsten in Ausrichtung auf das andere Anliegen, das konfessionelle Gespräch. Es geht ihm dabei nicht darum, mit dem Hammer zu theologisieren und mit Schlagworten und Schwertern den gordischen Knoten zu durchhauen, sondern hörend und deutend und fragend ins Gespräch zu kommen. Dank eines feinfühlenden Hinhörens und eines ebenso nuancierten Antwortgebens ist es Balthasar gelungen, auf meisterliche und immer vornehme Art das Denken K. Barths mit katholischem Denken zu konfrontieren.

Nach einigen mehr allgemeinen, den Standort der beiden Gesprächspartner bestimmenden Ausführungen, wird in einem ersten Hauptteil die Entwicklung K. Barths von der Dialektik bis zur Vollgestalt der Analogie aufgezeigt und seine Denkform in genetischer und thematischer Hinsicht dargestellt. In einem zweiten Hauptteil wird eine mögliche katholische Antwort versucht, die von einer allgemeinsten Erwägung über katholische Denkform und darin über Seinsdenken und Ereignisdenken ausgeht, um sich dann ausschliesslich dem engeren Problem des Inhalts des Naturbegriffes und seiner Beziehung zur Sphäre der Gnade zuzuwenden. Balthasar kommt zum überraschenden Ergebnis, dass in dem Grundproblem von Natur und Gnade eine von beiden Seiten herkommende unlegbare Annäherung beobachtet werden kann. In einer «christozentrischen Theologie... lassen sich gleichzeitig die unveräusserlichen Forderungen der Kirche, wie sie vor allem im Vatikanum ausgesprochen wurden, und die wesentlichen Einsichten K. Barths ohne Zwang und Künstelei vereinen». Es brauchte schon fast ein Kunststück (im guten Sinn des Wortes), jedenfalls letzte Akribie und innerste Einfühlungsgabe, um die beiden sonst ziemlich verfeindeten Partner, den römischen Katholizismus und K. Barth, in dem ihnen vorgehaltenen Spiegel in so grosser Nähe zu sehen. Balthasar weiss seine Aussagen mit einem reichen Beweismaterial zu dokumentieren. Aber auch da, wo die Thesen der beiden Gesprächspartner nicht zur Deckung zu bringen sind, dient das Auseinandergehen noch dazu, die Tiefe des Problems aufzuzeigen, neue Einsichten und Anregungen zu vermitteln, die hüben und drüben eine Befruchtung der Theologie sein können.

Es ist unmöglich, in dieser Kurzbesprechung auf Einzelheiten einzugehen. Zum Ganzen möchten wir dies kritisch anmerken: Die Darstellung Balthasars konzentriert sich stark auf das formale Problem, die Prinzipienfrage, die er als das Primäre in der Theologie K. Barths betrachtet. Es ist «der Ort des Formalen der theologischen Prinzipienlehre», «wo der entscheidende Kampf ausgefochten werden muss». Uns möchte es scheinen, dass Barth heute den Ton mehr auf das Inhaltlich-Dogmatische, auf den lebendigen Herrn in Jesus Christus als das Richtungsgebende legt und das Formale erst an zweite Stelle setzt. Es ist auffallend, wie sehr Barth im Zuge seiner immer siegreicheren Christozentrik gerade auch seine formalen Kategorien bis zur Annäherung an den Katholizismus korrigiert hat, ohne die Auffassung aufzugeben, dass eine Verständigung mit dem Katholizismus unmöglich sei. Hängt mit der Akzentverschiebung vielleicht das andere zusammen, dass nämlich bei Balthasar zu wenig zur Geltung kommt, was Barth heute als Zentrum und Umgebung seiner Theologie betrachtet? «Ich versuche als Dogmatiker immer von da aus zu denken: Er (Christus) ist wahrhaftig auferstanden! Das ist das Axiom, das Vorverständnis der Theologie» (Barth auf der Herborner Theologen-Tagung 1951). Die Auseinandersetzung mit Barth müsste sich demnach mehr auf das Material-Dogmatische als den articuli stantis et cadentis ecclesiae und — in Verbindung damit — auf den Schriftbeweis verschieben. Es würden hier gewiss nochmals die Stärke und der Glanz, aber auch die Schwäche von K. Barth offenbar werden, der mehr an einen «theologischen Dichter» (um einen Ausdruck Emil Brunners zu gebrauchen) als an einen scharfen Systematiker oder bohrenden Exegeten erinnert. — Der Darstellung von Balthasar gebührt trotzdem das Verdienst, mit theologischer Schärfe und Eleganz die formale Front (war es nur eine «Scheinfrent» [390]?) aufgelöst oder doch weithin aufgebrochen zu haben. E.

Herausgeber: Apotheologisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. Fr. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxembourg: Jährl. bFr. 140.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hoststrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh., c/c. No. 86047 Strasbourg.



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

**KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN**

Neuerscheinung!

MODERNE KIRCHLICHE KUNST IN DER SCHWEIZ

VON ROBERT HESS

Kleiner Wegweiser zu den wichtigeren Werken der Architektur, Plastik, Mosaik, Glasmalerei und Malerei. 80 Seiten mit 32 Abbildungen und einer Domizilkarte.

Es ist für jene, die die neue kirchliche Kunst in der Schweiz besichtigen wollen, oft sehr mühevoll, die Standorte dieser Werke zu erfahren. Dieser «kleine Wegweiser» umfasst die wichtigeren Werke der Zeit von 1920—1950.

Der bisher fehlende «Guide» im Taschenformat, Fr. 4.70.

In allen Buchhandlungen NZN-VERLAG IN ZÜRICH

Soeben erschienen:

DIE ERSTEN UND DIE LETZTEN VON GEORG SCHMID

328 Seiten, Fr. 13.50

Um das Augustinische Grundthema «Unruhig ist mein Herz, bis es ruht in Dir, oh Gott» kreisend, zeichnet Georg Schmid den Weg dreier Theologiestudenten zum Priestertum. Drei verschiedene Menschen und drei verschiedene Wege. Am nachhaltigsten beschäftigt den Leser jener Weg, der scheinbar nicht zum Ziel, aber dazu führt, dass der Tod des Sohnes dem Vater das geistige und geistliche Leben wiedergibt.

In allen Buchhandlungen NZN-VERLAG IN ZÜRICH

Lebendige Auseinandersetzung mit der Bibel

DIE WERKE VON RICHARD GUTZWILLER
**MEDITATIONEN
ÜBER MATTHÄUS**

Wie fruchtbar wird hier das Bibelwort jedem Christen, der es besinnlich vor Gott liest und betend betrachtet. Achten wir auf den persönlichen Anruf aus dem Evangelium in dieser neu begonnenen Reihe. Fr. 8.90.

Früher sind erschienen:

JESUS DER MESSIAS

Christus im Matthäusevangelium. Geb. Fr. 17.50.

HERR DER HERRSCHER

Christus in der Apokalypse. Geb. Fr. 14.40

BENZIGER
VERLAG



EINSIEDELN
ZÜRICH

Aus der
Buchreihe

„Kämpfer und Gestalter“

HANS EIBL
Augustinus

Vom Götterreich zum Gottesstaat
Band 10. 280 Seiten. Fr. 12.05

Nicht eine ausführliche Lebensbeschreibung des grossen Bischofs von Hippo erwartet hier den Leser. Das Biographische ist auf wenige Seiten zusammengedrängt, obwohl Augustinus als die zentrale Gestalt der Studie vor uns steht. Das eigentliche Anliegen Eibls ist indessen die geistesgeschichtliche Charakterisierung des Jahrhunderts vor- und frühchristlicher Zeit, in der das abendländische Götterreich sich zum Gottesstaat wandelt.

«Die Welle», Ingenbohl.

EUGEN EGGER
Hugo Ball

Ein Weg aus dem Chaos
Band 11. 199 Seiten. Fr. 10.—

«Mein eigentliches Ziel ist, Balls Leben in seiner Vorbildlichkeit darzustellen; denn in ihr ist ja der tiefste Sinn seines Gottsuchertums.» Dieses Ziel hat Egger erreicht, indem er — unter Verzicht auf alle überflüssigen äusseren Lebensdaten — den inneren Weg Balls beschrieben hat: Nietzsche — Das Theater Wedekinds — Der Dadaismus — Bakunin — Scharfe Kriegsgegnerschaft und nicht-minder scharfe Kritik an der deutschen Intelligenz — Abwendung von moderner Kunst und Politik — Rückkehr zum Glauben und Konversion zur katholischen Kirche: das sind die wichtigsten Stationen dieses Weges. Sie, entgegen dem äusseren Anschein, in ihrem inneren Zusammenhang, als Stufen einer geistig-seelischen Entwicklung gesehen zu haben, das ist das Verdienst Eugen Eggers.

W. F. im «Tagesanzeiger», Zürich.

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

«Die Entdeckung Bloys steht uns bevor»

Der Titel ist, wie alles, was Bloy schreibt, wörtlich und gleichzeitig übertragen zu verstehen. Sein Aufenthalt in einem Spicessernest — der Name ist natürlich ein Deckname, der aber alle Verhältnisse enthüllt — zeitlich 1900—1904, gefangen von seiner materiellen Armut, der Unverständigkeit und Lieblosigkeit seiner Umgebung; gefangen aber noch weitaus mehr von der für Bloy so eigenartigen Überschneidung von seelischer Bitterkeit und glühendem Gleichförmigwerden mit dem Kreuz Christi. An Ereignissen sind diese Jahre reich: die so innige Freundschaft mit Henry de Groux erfährt durch diesen einen plötzlichen Bruch, ohne dass Bloy ihn zu erklären wüsste; weiter der Tod Zolas und sein Echo in der Welt, beantwortet von Bloy von seinem Standort aus jenseits aller «Welt»; der Ausbruch des Vulkans auf der Insel Martinique und Bloys ebenso eigenwillige wie erschütternde Deutung mit einer Art von Satyrspiel zum Abschluss in der Klosterschule seines Töchterchens; die Aufhebung der Orden und Klöster in Frankreich, von Bloy gleichzeitig als Strafe für den verbürgerlichten Klerus wie als Zeichen der Gottverlassenheit des damaligen liberalen Frankreichs gedeutet. Bloys Verhältnis zu Barbey d'Aureville, spiegelt sich in diesem Tagebuch wieder und damit erfährt d'Aureville, dieser so eigenartige und vielverkannte Dichter, eine verständnis-

LÉON BLOY

Tagebuch-Trilogie

Bd. I *Der undankbare Bettler* 1892—95
364 S. Halbkunstleder Fr. 14.55, nahezu
vergriffen.

Bd. II *Vier Jahre Gefangenschaft* 1900—04
438 S. Ln. Fr. 19.65. Soeben erschienen.

Bd. III *Mein Tagebuch* erscheint 1952.

Léon Bloy, der «Erzvater» der neuen Schule, der François Mauriac, Graham Greene, Ernst Jünger, steht heute im Mittelpunkt des Interesses.

Führende Pressestimmen:

«Wird jeden erschüttern, der zu diesem Buche greift.» — «Die Entdeckung Bloys steht uns bevor.» — «Man wird schuldig, wenn man dieses Buch nicht unter die Leute bringt.» — «Einer der ganz wenigen Christen, denen man ihren Glauben glaubt.» — «Ein Vorläufer von Ernst Jüngers Strahlungen.» — «Man wird einfach überwältigt.»

Durch jede Buchhandlung. Schweizerische Generalauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG

Tel. (051) 46 27 78 ZÜRICH 52

volle Wertung. Um das Literarische weiter zu führen: das Misstrauen, die Vorbehalte und Ablehnung, die Bloy den beiden damals bekanntesten katholischen Dichtern Frankreichs, Bourget und Huysmans, entgegenbrachte, erhellt gleichzeitig Bloys einzigartige geistesgeschichtliche Bedeutung und die Frage nach der Sendung und Aufgabe des katholischen Dichters in dieser Welt. — Entscheidungen, auch für unsere Tage geradezu beispielhaft. Die Gewalt seines Wortes und die von jeder Mystifikation freie Tiefe seines Denkens offenbart Bloy in den eingefügten kleinen dichterischen Arbeiten, darunter als besondere Kostbarkeit «Die zwölf Töchter Eugen Grasset's».

Dr. Sch.

L E B E N S D A T E N

- 1846 geboren in Périgneux (Südfrankreich).
- 1869 Begegnung mit dem Dichter Barbey d'Aureville, dessen Sekretär er wird und der ihn zum katholischen Glauben zurückgewinnt.
- 1870/71 Teilnahme am deutsch-französischen Krieg.
- 1877 Begegnung mit der Dirne Anne-Marie Roulet die durch ihn bekehrt wird; einzigartige Seelenfreundschaft zwischen beiden (siehe «Désespéré», der «Verzweifelte»).
- 1889 Begegnung mit der Dänin Jeanne Molbeck, die durch Bloy konvertiert.
- 1890 Ehe mit Jeanne Molbeck.
- 1899/1900 Aufenthalt in Dänemark.
- 1905 Jacques und Raissa Maritain konvertieren durch Bloy.
- 1911 van der Meer de Walcheren konvertiert unter dem Einfluss von Bloy.
- 1917 Bloy stirbt am 3. November.